Eynars Töchter [Fortsetzung]

Autor(en): **Speck, Georg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 27

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-639513

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 27
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
den 4. Juli
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Das Höflein.

Von Alfred Huggenberger.

Nun darf mein Tal den Sommer grüßen,
Es iſt den hellen Tagen hold.
Wie ruht es ſchimmernd mir zu Füßen
In ſeines Erntеſegens Gold!
Die ſchmalen Weizenäcker träumen
Von Märchen, die der Nachtwind ſang.
Ein Höflein, halbverſteckt in Bäumen,
Ruht ganz verſonnen nah am Hang.

Das iſt ein Heim nach meinem Sinne,
Ein Eiland, das kein Meer umſtürmt!
Rings Zelg um Zelg, und mitten inne
Das breite Dach, das herrlich ſchirmt.
Die weißen Fenſterkreuze wiſſen
Von Stuben, die voll Sonne ſind;
Wer möcht' des Gartens Wildnis miſſen,
Die Zaun und Bänklein bunt umſpinnt?

Ich weiß, dort liegt kein Schatz vergraben,
Doch duftet braunes Brot im Schrein,
Und blonde Mädchen, muntre Knaben,
Die laſſen Kümmernis nicht ein.
Horch! Ihre hellen Stimmen klingen,
Ein Dengelhammer ſingt darein, —
Könnt' ich des Schickſals Gunſt erzwingen,
Dies Höflein müßt' mein eigen ſein.

Eynars Töchter.

Roman von Georg Speck. 27

Aber es ging nicht immer ſo luſtig zu. Wochenlang tranken die zwei Leutchen Kaffee, der in dem feuchten holzarmen Laden muffig geworden war, dazu ſtickigen Grieß und allerlei Speiſen aus dumpfigem Mehl; denn die gute, nur die gute Ware verkauften ſie, um ihren Geſchäftsruf zu wahren und zu mehren. Einmal gab es eine ganz böſe Geſchichte. Einige der anderen Händler ſchauten mißmutig auf den Neuling und beſchloſſen, ihn unter den Daumen zu nehmen. Als nun Peter im Sommer zur Einmachzeit eine Sendung guten Zucker hereingebracht hatte, ließ er ihn durch den Ausrufer empfehlen. Am nächſten Morgen ſchickte ein anderer Kaufmann und ſeine ehemalige Prinzipalin ihrerſeits den Ausrufer herum mit einem Zuckerangebot, das einen Fünfer billiger war. Peter ſchickte ihn am Nachmittage neuerdings herum und ließ ſeinerſeits den Zucker um noch einen Fünfer billiger ausrufen als jene, was ſeine Feinde nicht verhinderte, ihrerſeits anderen Tages ihren Zucker noch billiger ausſchellen zu laſſen. So ging es eine Weile, zum großen Spaß und Gaudium der Stadt, die in Karnevalszügen bald zu dem einen, bald zu dem anderen gingen, um ihr Pfund Zucker dort zu kaufen, wo er gerade am billigſten war. Marianne zitterte heimlich vor Angſt. Peter zitterte auch, aber vor Zorn. Sein Geſicht ging ins Aſchgraue und ſeine Augen waren wie Menſchenfreſſer. Aber er gab nicht nach und verkaufte ſchließlich weit unter Eigenpreis. Da verleidete die Sache als teurer und unnützer Spaß erſt dem einen, daß er den Kampf aufgab und ein ehrliches Abkommen traf. Darauf hatte auch ſeine ehemalige Prinzipalin genug von der Sache und dem Handel überhaupt, ſo daß ſie ihm im Herbſte um ein billiges ihr ganzes Warenlager und ſogar ihr Haus zum Kaufe anbot.

An jenem Abend ſaßen die beiden Gatten, aufatmend wie nach einem Gewitter, eng beiſammen. In den nächſten Nächten fanden ſie kein Ende mit rechnen und raten, bis Peter entſchied, daß es für ein eigenes Haus noch zu früh ſei. Aber das Lager nahmen ſie. Dazu hatte ihnen ein Brief Leonores geholfen, in welchem ſie ſchrieb: „Es gefällt mir noch immer gut im Orangenland und muß es ja wohl auch, obgleich ich die Hoffnung nicht aufgebe, einmal die Paradiesäpfel der Heimat wieder zu koſten. Aber das

geht noch lange bis dahin. Einstweilen schicke ich nun als Vorreiter und Platzmacher meine Ersparnisse. Hebe sie auf, liebes, kluges Schwesterchen, lege sie nach Gutdünken an Zinsen, und wenn es genug ist, daß eine alte, bescheidene Frau davon leben kann, so schreibe mir dann in vielen, vielen Jahren."

Von dieser Zeit an ging es vorwärts, durch Arbeit und klugen Fleiß. Auch sonst kam mancherlei Segen. Zuerst kam ein Kind. Es war ein Knabe und wurde natürlich Peter getauft. Die Frau stand bis vierundzwanzig Stunden vor der Niederkunft Tag für Tag im Laden. Die Kundinnen entsetzten sich: „Herr Rapin", sagten sie zu Peter, „Sie sind ein Ungeheuer."

Er sah verwundert herum: „Warum denn?"

„Was?" schrien sie erbost, „das wissen Sie nicht? Was glauben Sie eigentlich? Sehen Sie doch Ihre Frau an!"

Er schaute auf seine Frau, die tapfer bei der Wage stand. Dann kratzte er sich den Kopf und meinte: „Ach? Das soll doch gesund sein?"

Der Knabe war wirklich trotz allem gesund und die Mutter auch. Und nun erlebten sie alle Wunder — gottlob, die Welt ist noch voll von Wundern! — dieser wundervollsten der Schöpfungen, von dort, wo ein kleines rötliches Wesen in der Wiege lag bis dahin, wo der kleine Mann auf seinen höchst eigenen Beinen in einem unbewachten Augenblicke durch das Hoftor auf die Straße und weiterhin ins Leben gelangte. Ach Gott, es war das erste Kind. Ueberhaupt das erste Kind! Wenn es schrie, eilte der Vater herbei, um zu sehen, ob ihm nichts passiert sei, und war es ruhig, so schlich ängstlich die Mutter herzu, hob sagte den Vorhang und horchte mit zitterndem Herzen, ob sein Atem noch ging und es noch am Leben sei.

„Marianne", sagte dann Peter, „unsere Kinder sollen es besser haben als wir." Das sagen alle Eltern, aber nicht alle kommen dazu, es wahr zu machen. Hier schien es indessen wahr werden zu wollen.

Im nächsten Jahre wurde ein Lehrjunge eingestellt, der allerdings außer den bescheidenen Laden- und Schreibgeschäften vorerst seine Zeit meistens damit zubrachte, dem Kinde Peter den Schnuller in den Mund zu stecken oder mit einem Hundegespann herum zu fuhrwerken, um die Kaufmannsgüter in die Häuser der Stadt oder auch in die umliegenden Dörfer zu führen.

Denn Peter machte sich ernsthaft daran, die Landschaft und die Bauern zu erobern. Am Markttage unterließen sie nicht, bei ihm vorzusprechen und seine Pakete in ihren Wägelchen zu verstauen. Peters stramme Muskeln nahmen ab. Dafür bekam er allerdings sehnige Stränge wie von Stahldraht. Das war, weil er oft den ganzen Tag auf seinem Fahrrad im Lande herumraste. Wirklich, er rackerte sich ab; aber mit Erfolg. Er kannte die Seele der Bauern. Er wußte, daß diese um die Marken ihrer Felder flog oder in ihren warmen dunklen Ställen sich verbarg. Und er sprach ihre Sprache. Darum hatten sie vor ihm kein Mißtrauen. Sie schätzten sein solides Geschäftsgebaren und seine einfache Ehrenhaftigkeit, und sie freuten sich, daß er als einer der ihrigen vorwärts kam. Wenn er durch die Dörfer ging, erwarteten sie ihn unter den Stalltüren, damit er rate, vermittle, vertauschen oder verkaufen helfe. Er war schlau und zähe wie sie, dabei gescheit, ehrlich und immer hilfbereit bei ihren Geschäften. Oft half er umsonst, oft fiel auch etwas für ihn dabei ab. Das war aber nebensächlich. Vorerst war ihm ihr Vertrauen und ihre Kundschaft die Hauptsache.

Im dritten Jahr lag wieder ein Knabe in der Wiege. Man taufte ihn Gustav, ohne daß eigentlich jemand wußte warum. Es war ein stilles Kind, mit allem zufrieden und lange Zeit kränklich. Dieses Jahr brachte auch ein Dienstmädchen ins Haus. Endlich legte das fünfte Jahhr dann noch einen Knaben in die Wiege, ein zappeliges Bürschlein, das nach seinem Großvater Paul genannt wurde.

Im nächsten Sommer ging eines Morgens Peter ins Stadthaus. Als er wieder nach Hause kam, war er Besitzer des alten Bürstenbinderhauses gegenüber dem „Zehnthof". Er hatte es billig genug bekommen. Die Leute sagten, es spuke darin und niemand wollte es all die Jahre her kaufen, so daß die Stadt froh war, es um ein bescheidenes vom Halse zu bringen.

An diesem Tage aßen sie Braten zu Mittag, denn es war ihnen festlich zumute. Marianne besah am Nachmittag das Haus, wobei ihr Richard Marzelin als Stadtweibel die Schlüssel übergab. Sie hatte alle Kinder mitgenommen. Peter, der älteste, sah mit glänzenden, gescheiten Augen überall herum und tat wie ein kleiner Mann. Gustav, der zweite, hielt sich links, Paul, der jüngste, rechts an dem mütterlichen Rocke.

Das Haus war etwas düster und muffig und vor allem unsauber. Nachdem jedoch Marianne die Fenster und Läden geöffnet hatte, sah es gleich besser aus, hell, luftig und gespensterlos. Sie erwog beim Durchschreiten, daß mit ein wenig Farbe, Wasser und Seife sie der Sache wohl Meister werden wollte. Dem Laden unten konnte man einen Wandbelag von weißglasierten Kacheln geben. Das sah hell und sauber aus. Die Lagerräume dagegen waren geräumig und gut imstande. Auf einer bequemen Treppe gelangte man in den ersten Stock. Da war zuerst die Küche, groß wie ein Saal und mit einem riesigen alten Rauchfang. Eine wahre Hexenküche. Aber bequem war sie und mutmaßlich auch bald sauber. Die Zimmer vorn heraus sahen trefflich aus. Die Wände und selbst die Decken waren holzgetäfelt. Im nächsten Stockwerke waren neben einer guten Stube ein paar verlotterte Kammern, welche dem Gipser und dem Tapezierer riefen. Der Estrich war ungeheuerlich groß. Die Kinder schauten furchtsam durch ein Loch der Luke auf die Straße hinab, die so tief da unten lag, als wäre man auf einem Kirchturm.

Als man wieder im ersten Stocke angelangt war, traten sie neben der Küche durch eine Hintertür auf einen mit Steinplatten belegten Hof, den eine niedere Mauer, aus der ein Brunnen sprang, von dem Garten schied. Und welch ein Garten war es! Links und rechts die blinden Mauern der Nachbarhäuser, hinten die hohe Stadtmauer gaben ihm Frieden und Stille. Längs der Mauern wucherten Efeu, Kapuziner und Brennesseln um die Wette. Ein Pfirsichbaum trug mehr Laub als Früchte. Zwei Apfelbäume hatten moosgrüne Stämme. Ein Kartoffelfeld lag als nahrhafte Wildnis in einer anderen und bunteren Wildnis vielfarbiger Levkoien, weißer Lilien, roten Mohns, gelben Buschlacks und hoher Königskerzen, die mit Wolfsmilch und

Kreuzblumen um die Wette wucherten. Marianne wurde der Kopf wirr von Farben, vor Duft und von der heißen, schwülen Stille der zwischen Mauern gefangenen Sommerluft, welche von dem weltfernen Gesumm, Gesang und Geschrill der mannigfaltigsten Insekten eintönig und schläfrig erklang. Sie setzte sich mit Marzelin in ein altes Gartenhaus von zierlich gekreuztem Lattenwerk. Die Knaben aber hatten alle Hände voll Heupferde und Laufkäfer, welche sie jedoch sogleich vergaßen, als sie in einer alten Regentonne junge Frösche entdeckten.

„Hier ist es schön!" sagte Marianne und wehrte den Fliegen und Mücken. „Welche Ruhe nach all dem Getriebe! Hier wird es gut sein. Wenn nur nicht Peter so unersättlich wäre in der Arbeit und im Geldverdienen!"

Marzelin pflichtete bei. Er kannte jede Blume und jedes Insekt. Er sprach klar, gut und mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit. Sie dachte plötzlich an seine Verse und an Florentine, und er schien ihrem feineren Frauensinn näher und verständlicher als sonst ein Mann. Aber zugleich erwog sie in ihrem beweglichen und verständigen Geiste, daß er eigentlich nicht am rechten Platze sei und überall zu kurz komme.

„Wie, Herr Marzelin," sprach sie, „sind Sie eigentlich zufrieden?"

„O ja," meinte er ruhig. „Ich bin zufrieden und damit glücklich."

„Machen Sie noch immer Verse?" bohrte sie weiter.

Er wurde rot. „Zuweilen, gewiß. Wissen Sie, das ist meine Musik und kleines Vergnügen, als stiller Musikant und kleiner Mann."

„Aber, möchten Sie nicht lieber eine andere und vielleicht angemessenere Beschäftigung sich wünschen?"

Er erschrak. Dann entgegnete er in seiner artigen und etwas schüchternen Weise: „Wozu? Ich und meine Mutter haben zu leben. Und dann habe ich unseren Garten und den Samenhandel, eine Sache, die Beweglichkeit und Freude gibt und auch sonst recht dankbar ist. Nur keine Abenteuer!"

„Immerhin," schloß sie. „Ich werde einmal mit Peter reden, wenn Sie nichts dawider haben."

Er zuckte die Schultern: „Wozu?"

Die drei Knaben hatten sich unterdessen gründlich mit den jungen Fröschen beschäftigt. Sie waren vollkommen mit grünen Algen und Morast beschmiert und der kleinste hatte schon ein Bein im Wasser. Man brach auf, nicht ohne daß der älteste intelligent und lebhaft zuvor alles über die Frösche wissen wollte. Marzelin wußte Bescheid und gab ihn so klar, lustig und farbenfrisch, daß es sich wie eine Geschichte anhörte, die das Kind erstaunte und der Mutter ans Herz griff.

„Einen guten Lehrer hätten Sie auch abgegeben," sagte sie beim Abschiede. „Und Peter muß ich es doch einmal sagen."

Nach Monatsfrist, als die nötigsten Reparaturen erledigt und die Sauberkeit hergestellt war, zog man in das neue Haus.

„Wir wollen jetzt den Weg zum Magen der Leute suchen, das ist der Weg zu ihrem Portemonnaie," sagte Peter und eröffnete eine Abteilung für Delikatessen, welche Marianne, schönen Reminiszenzen folgend, mit Auslese, Geschmack und Anstand in einem der Schaufenster aufbaute. Dazu kamen schwarze saftige Schinken, Leberwürste, die wie mit Trüffeln schmeckten, und gespickte Schweinswürste, die noch besser als Schinken waren. Diese letzten Feinheiten entstammten den eifersüchtig gehüteten und nach Hausrezepten hergestellten Schätzen der reichen Bauern des Hinterlandes.

Es kam auf diese Weise vor, daß Schuhwichse und Kaviar zu gleicher Zeit verkauft wurden. Aber die vielen Leckermäuler fanden sich doch alle ein und die Kundschaft wuchs. Nur Buttis kamen nicht. Einmal fuhren sie im Break vorüber, der alte Butti, der junge Butti und Florentine mit ihrem Töchterchen, das neben ihr saß, gerade so hübsch und in allen Dingen ihr ähnlich zu werden versprach. Sie schauten jedoch nicht herum.

Peter hatte hinten ein Tor in die Stadtmauer brechen lassen. Nun konnte man mit ein paar Schritten im Doktorhause drüben sein, und der Doktor vergaß nie, schnell herein zu sehen, wenn er mit seinem schönen Elfenbeinstock den üblichen Spaziergang ausführte. Marianne war mit allem dem nun ganz zufrieden und bereit, dieses Leben hinfort zufrieden zu genießen bis an ihr Ende. Aber Peter meinte, nun gehe es erst recht los, überließ die Führung des Geschäftes seiner Frau und warf sich mit Macht auf den Viehhandel. Bei den Besuchen seines Schwiegervaters war er selten zugegen, und wenn er da war, so wußten sie lange nichts miteinander anzufangen, bis sie zufällig ein Thema fanden, indem sie von dem Werte des Sees und seiner Nutzbarmachung sprachen. Dagegen mietete der neue Viehhändler, der nun in einem Jahre mehr verdiente als in allen früheren zusammen, des Doktors Stall und Scheune.

Die Bürger wurden auf ihn aufmerksam, fanden, daß er ein Teufelskerl sei, rückten zusammen, wenn er etwa an ihren Tisch trat, oder ließen sich gern an dem seinigen nieder, und schließlich wählten sie ihn, das Jahr war noch nicht herum, in den Stadtrat. Peter zeigte keine Lust. Er behauptete, keine Zeit zu haben zum Schwatzen, seine Aufgabe sei, für seine Kinder und seine Frau ein Vermögen zusammenzubringen, damit niemand sie verachten könne, wohl aber jene, die es taten, vielleicht froh sein müßten, ein Almosen von ihm zu erhalten. Und da er nun oft überarbeitet, ermüdet und gereizt war, so daß seine Nerven versagten, so pflegte er düster hinzuzufügen, daß er bald sterben werde und darum pressieren müsse mit dem Geldverdienen. Er war jedoch kerngesund, und seine kluge Frau erkannte ihn rasch in seiner neuen Tonart, ging stillschweigend darüber weg und drängte ihn, in den Stadtrat zu gehen; denn das Prinzeßchen wollte gerne Königin sein. Peter bewies von neuem, daß am Ende die Männer immer machen, was ihre Frauen wollen, besonders wenn diese hübsch und klug sind. Sind sie dabei noch so wacker, wie zum Beispiel diese Frau, so ist weiter kein Schaden und auch keine Schande dabei. (Fortsetzung folgt.)

Aphorismus.

Meine Verlobte hält mich für mehr klug als gut. Mein Gott — es gehört viel Verstand dazu, recht gut zu sein, weil es manchmal so aussieht, als käme man für den Augenblick mit Schlechtigkeit weiter; es ist aber nicht wahr, denn das hält nicht Stand und nur das wahrhaft Gute und Edle hält aus bis ins Jenseits.

Carl M. von Weber.